



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

B., H.: Zum neuen Jahr.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## An die Leser.

Mit der heutigen Nummer der Grenzboten übernimmt

Herr Dr. **Hans Blum**

die Redaction dieses Blattes. Der Inhalt dieser wie der künftigen Nummern wird am besten für das Streben der neuen Redaction wie der Verlags-Handlung Zeugniß ablegen und diesem Blatte, auch ohne die künstliche Reclame, deren journalistische Neuheiten zu ihrer Verbreitung bedürfen, dieselbe stets steigernde Anerkennung sichern, deren es unter der Redaction der Herren DD. J. Kuranda, Gustav Freytag, Julian Schmidt, Moriz Busch, Julius Eckardt und Alfred Dove sich erfreute.

Leipzig, Ende December 1870.

**Friedrich Ludwig Herbig.**

(Fr. Wilh. Grunow.)

---

## Zum neuen Jahr.

Nur in bescheidenem Maße vermögen wir Mitlebenden die riesenhafte Bedeutung der Ereignisse zu würdigen, welche unter unsern Augen in diesem herrlichen Jahre dahinrollten, um dem jungen heraufsteigenden Jahr zu überlassen, das Ende dieses heiligen Krieges zu besiegeln. Erst unsern Nachfahren bleibt vorbehalten, der gewaltigen Gegenwart die volle Bedeutung zuzumessen. Wir haben Stunde für Stunde, Tag für Tag selbst durchlebt in der großen sieghaften Erhebung unsres Volkes, und Jeder von uns weiß zu erzählen, wie tief die Ereignisse, auf welche die ganze gesittete Welt mit Bewunderung blickt, in des Einzelnen Leben eingegriffen haben, wehmüthig und freudig, erhebend und niederbeugend zugleich. Der Blick vieler tausend deutscher Familien ist durch die Thränen der Trauer, oder durch bange Sorge um ihre vor dem Feind kämpfenden Söhne getrübt.

Doch soviel wissen auch wir Mitlebenden schon jetzt bestimmt: spätere Geschlechter werden die kriegerischen Thaten und die häusliche Arbeit der Deut-  
Grenzboten I. 1871.

sehen im Jahr 1870 zu den größten aller Zeiten und Völker zählen und den Frieden, den das Neue Jahr heraufführt, zu einem der hervorragendsten Marksteine aller bekannten Geschichte rechnen. Unser eigener Blick aber schaut freier und unbefangener in die Vergangenheit, in die Zukunft an der Wende zweier so bedeutsamer Jahre.

Mitten in glücklichster Friedensarbeit stand das Deutsche Volk zu Beginn des nun scheidenden Jahres. Drei Jahre lang hatte der verbündete Norden nach außen und innen sich seiner einheitlichen staatsmännischen Leitung, der rüstigsten und bedeutsamsten Reformen auf allen Gebieten der modernen Gesetzgebung erfreut. Alles, was die Macht und die Sicherheit des neuen Deutschlands begründete: Heer und Flotte, diplomatische Vertretung und die Verbündung von Nord und Süd zu Schutz und Trutz, Gedeih und Verderb, war in diesen drei Jahren neugestaltet worden. Das Frühjahr 1870, die letzte Session des ersten verfassungsmäßigen Norddeutschen Reichstags — wie man vermeinte — hatte das norddeutsche Gesetzgebungswerk der ganzen Wahlperiode in würdigster Weise abgeschlossen. Die deutsche Rechtsseinheit hatte in dem aus dem Widerstreit der Parteien und überkommenen Vorurtheilen mit Mühe geretteten Strafgesetzbuch das werthvollste Stück aller deutschen Codificationen gewonnen. Die deutsche Wirthschaft, und namentlich die ökonomische Stellung der Gemeinden, hatte in dem Gesetze über den Unterstützungswohnsitz eine ebenso wichtige Bereicherung erhalten, als deutsche Geistesarbeit und künstlerische Schöpferkraft durch das Gesetz über das literarische Eigenthum sich befriedet und geschützt sah. Von dem nämlichen Erfolge waren noch in demselben Frühjahr die langjährigen vergeblichen Versuche einer Zolltarifreform gekrönt worden. Gegen eine unbedeutende und jedenfalls dem Consumenten unspürbare Erhöhung des Kaffeezolls hatten die segensreichen freihändlerischen Gedanken des modernen Verkehrs, die seit mehr als einem Menschenalter Preußen im Zollverein und dem Ausland gegenüber siegreich und unaufhaltsam vertreten hatte, in dem Tarif des Zollvereins klare und allgemeine Geltung erhalten. Damit hatte auch das deutsche Zollparlament seine beste Arbeit gethan. Den rothen und schwarzen Feinden der deutschen Staatsseinheit begann bange zu werden vor den greifbaren Werken des nationalen Gedankens. Denn schon eine ganze Reihe norddeutscher Gesetze hatten die Staaten südlich des Main fast unverändert sich angeeignet. Und in dem persönlichen Verkehr der Abgeordneten des Südens mit denen des Nordens lag eine frische und ewig neue Stärkung zu der schweren Arbeit, welche den nationalen Männern des Südens auf dem harten Boden ihrer Heimath bevorstand. Kein Competenzeinwand gegen die Befugnisse des Zollparlaments konnte diese starken Wurzeln der Kraft der süddeutschen Nationalpartei abschneiden. Diese Partei zählte in Baden im Volk und in den Kammern schon die ganz überwiegende Mehr-

heit, und herrschte in der badischen Regierung. Sie gewann in Württemberg täglich an Ausdehnung und Einfluß im Volke. Sie war in der bayrischen Kammer den Gegnern an Zahl beinahe gewachsen, erheblich überlegen aber durch die Bedeutung ihrer Führer, durch den Anhang in allen intelligenten Klassen der Bevölkerung. Sie führte in Hessen einen von der ganzen Bevölkerung getragenen Kampf der dortigen Kammern wider die unhaltbaren particularistischen Präntensionen der Regierung. Aber freilich alle diese Strebungen der süddeutschen Nationalen waren weit von dem Ziele, solange sich die drei Regierungen von Bayern, Württemberg und Hessen jedem Drängen zu einem Eintritt in den Norddeutschen Bund beharrlich entgegenstellten.

In dieser Lage der deutschen Dinge traf uns der Kriegsausruf des Erbfeindes. Ihm antwortete jene hochehrhabene einmüthige Erhebung unsres Volkes von dem Gestade der deutschen Küsten bis zu den Gipfeln der Alpen und zum schwäbischen Meer, eine Erhebung, die niemals und nirgends ihres Gleichen gesehen hat, solange die Welt steht. Noch jetzt, so hochgemuthet immer wir fühlen und handeln mögen in dem gewaltigen Fluthgang der Ereignisse, erscheinen jene Julitage, die der Erhebung Deutschlands galten, als das frischeste, herrlichste Blatt unsrer Geschichte. Und dann folgte der unvergleichliche Krieg gegen die waffentüchtigste Nation der Welt, der auf unserer Seite nur Siege aufzuweisen hat, trotz der verzweifelt tapfern Gegenwehr des Feindes. In fünf Monaten schreiten unsre Wehrmänner von den Grenzen des Elsaß bis an die Gestade des atlantischen Meeres, von Luxemburg bis an die Ufer der Rhone und Loire, von Sieg zu Sieg, von Weste zu Weste; durch Hunger oder Feuerschlünde wird auch die stärkste gezwungen; durch unsterblichen Heldennuth unsrer Kämpfer der Feind aus den uneinnehmbarsten Stellungen in wilde Flucht geworfen. Eine unerhörte Menge Gefangener wird in Deutschland zusammengehäuft, das gesammte Kriegsmaterial des Feindes erbeutet und vor allem ein Kaiserthum, das Jahrzehnte die Welt in Schrecken hielt, in weniger als vier Kampfeswochen, von uns gestürzt und zerschlagen und der feindliche Herrscher in gemeine Kriegsgefangenschaft abgeführt.

Höher aber als alle diese ruhmreichen Erfolge steht die sittliche Würde unseres Volkes in diesem heiligen Kriegszug. Um die höchsten Güter, die je Menschen gekannt haben, sind wir in den Kampf gezogen gegen gemeine Raubsucht und Ländergier des Feindes. Durch die höchsten Leistungen, deren ein mächtiges Culturvolk fähig ist, ward der Sieg so erzwungen, wie er davongetragen wurde. Wir kämpften nicht nur mit dem sichtbaren Feinde. Der blasse Neid und die schlecht verhohlene Beihilfe mancher neutralen Mächte stützte ihn auf Schritt und Tritt, wie jene befreundeten Götter der antiken Sage, die dem Krieger den Schild vorhielten und den gebrochenen Lanzenschaft

mit neuem Wurfspeer ersetzen. Wehe uns, wenn wir eine entscheidende Schlacht verloren hätten! Dazu die feindliche Nation selbst entartet in zwanzigjähriger würdeloser Knechtschaft, nur in der Lüge unübertroffen, zu jeder Hinterlist und Tücke gegen uns bereit und entschlossen; an materiellen Hilfsmitteln und an werthlosen Menschen, deren Tod auf dem Schlachtfeld ihre brauchbarste Verwendung war, uns unendlich überlegen. Jeder Todte und Verwundete, den Deutschland im Krieg opfern mußte, war ja seiner Bildung und häuslichen Stellung und Pflicht nach von unendlich werthvollerem Stoff, als der französische Soldat, den das gleiche Schicksal ereilte. Wenn nach dem wahren innern, durch Bildung, Leistungsfähigkeit und Sittlichkeit bestimmten Culturwerth der Tausende, die auf beiden Seiten geblutet haben, dereinst die große Schlußrechnung über die Opfer des Krieges gezogen wird — so wird Deutschland zweifellos das größte Opfer auf seiner Seite sehen.

Diese in allen Gauen Deutschlands gleich schmerzlich empfundenen, täglich sich mehrenden Opfer der Nation an Gut und Blut vereinigten unser ganzes Volk ohne Ansehen der Parteien, des Standes und des Glaubens, Regierende und Regierte, von Anbeginn des Krieges an in dem einmüthigen Gedanken: daß nur das Gemeingefühl aller Deutschen so Großes möglich machte, daß das in Frankreich für das gemeinsame Vaterland vergossene theure Blut der feste Kitt sei, der ganz Deutschland unlöslich zusammensüße. Und nur wenn „die blanke unverstümmelte Germania wieder aus der Grube steige“, wie einst Uhland im Frankfurter Parlament vom geeinten Staate der Deutschen gesprochen hatte, nur wenn die Mainlinie aufhörte, und die Westgrenzen Deutschlands vorgerückt wurden bis nach Belfort, Metz und Diedenhofen, um den Ruhestörer bei künftigem Einfall schon an der Mosel zu empfangen, hielt man das theure Blut durch den künftigen Frieden gesühnt und vergolten. Mit wehmüthiger Freude dürfen wir jetzt schon, ehe das alte Jahr zu Rüste geht, uns sagen, daß dieser hohe Siegespreis gewonnen ist. Jede Kundgebung des leitenden deutschen Staatsmannes über die künftige Westgrenze Deutschlands verheißt unsern kühnsten Hoffnungen Erfüllung. Und die deutsche Einheit steht leibhaftig vor unsern Augen, nicht mehr das Gebilde unserer Träume, unserer Feste und Reden, sondern bestiegelt von den Fürsten, bekräftigt von den Vertretern des Volkes, unter dem Schutz und Schirm des sieggekronten deutschen Kaisers aus dem Hause der Hohenzollern.

Die neue Verfassung des deutschen Reichs hat dasselbe Schicksal erlitten, wie alle deutschen Verfassungen und Verfassungsentwürfe der letzten zwei und zwanzig Jahre; sie ist bei ihrem ersten Erscheinen kalt und fremd aufgenommen worden von einem großen, und nicht dem schlechtesten Theile unsres Volkes, unsrer Presse. Lange stand ihre unveränderte Annahme in Frage, nicht nur bei der ultramontanen Kammermehrheit in Bayern, die durch eine

Kammerauflösung mit Sicherheit zu corrigiren ist, sondern beim Norddeutschen Reichstag selbst. Man machte schmerzlich geltend, daß die Verträge mit Bayern und Württemberg wohl anders geartet wären, wenn sie im Juli zu Berlin geschlossen worden wären, als sie im November zu Versailles geriethen. Viele hielten undenkbar, daß aus dem großen Kriege ein Bund hervorgehen solle, der lockerer wäre, als der norddeutsche bisher gewesen, der den drei Kronen von Bayern, Sachsen und Württemberg gleichsam eine besondere Etage zuwies im deutschen Staatsgebäude. Aber nur vorübergehend walteten Bedenken gegen die Annahme der Verträge im Norddeutschen Reichstag. Neben der äußern Nothwendigkeit nämlich, welche nur die Annahme oder Ablehnung der Verträge, nicht deren Abänderung, gestattete, wirkten drei Factoren überzeugend und zwingend auf die übergroße Mehrheit, welche bei der Schlußabstimmung dem neuen deutschen Staatsgrundgesetz zustimmte. Einmal nämlich hatte Graf Bismarck diese Verträge geschlossen, wohl der größte Realpolitiker aller Zeiten, dem niemand vorwerfen konnte, daß er irgendwann seinem Staat nicht Alles erworben habe, was gerade in der gegebenen Lage zu haben war. Sodann ließen auch die Erklärungen der Regierungsvertreter unzweifelhaft, daß man diese Verfassung nur als ein Provisorium betrachte, welches von Kaiser und Reich, vom gesammten deutschen Reichsrath und Reichstag endgiltig zu entwickeln sei. Und endlich lehrten den deutschen Patrioten die Tiraden der geschworenen Feinde unsrer Einheit, wie er stimmen müsse, wenn er es bisher nicht wußte. Die Ultramontanen riefen ihren Gesinnungsgenossen das absolute Veto der Annahme über den Main hinüber; ihnen zur Seite schmähten die vaterlandslosen Demagogen die neue Verfassung und das Land, das diese entarteten Deutschen geboren hatte. Daß schließlich auch die Fortschrittspartei mit zwei Ausnahmen gegen die Verfassung stimmte, war ein reinliches Bekenntniß ihres unbelehrbar doctrinären Standpunktes.

Weit ab von jener gehobenen Stimmung des Juli war das deutsche Volk und seine Vertreter, als im ersten Drittel des Monats December das neue deutsche Verfassungswerk zum Abschluß im norddeutschen Parlament gekommen war. Ja, den Grenzboten gerade liegt noch näher, an andere längstverklungene Jubeltage vergleichend zu erinnern, weil damals zuletzt die Haltung dieses Blattes wechselte. Wie hatte Deutschland einst dem Zug des Reichsverwesers durch das Land entgegengejubelt von den Bergen Tirols bis zum blauen Maine. Ueberall Frühlingskränze und Glockenton, Fahnen-schmuck und Salutschüsse und Tausende von Männern und Frauen, die sich an den festlichen Zug des östreichischen Erzherzogs drängten, der doch nur der Vorbote sein sollte der künftigen Kaiserherrlichkeit Deutschlands.

Diesmal nichts von alledem, was an die Freudentage des alten deutschen

Reichs gemahnte, da die Pfalzen des Rheines wiederhallten von dem Jubel der Tausende, welche die Kaiserkrönung festlich begingen, oder stromabwärts fuhren gen Aachen zur Krönung. Keine Freundschüsse, keine weißgekleideten Jungfrauen, kein Fahnenwald bezeichnete die Stunden, da Deutschland sich einigte in einer neuen Verfassung und seinem Feldherrn die neugeschmiedete Kaiserkrone anbot. Und doch haben wir Alle den Ernst und die Bedeutung des Glücks und die Größe jener Stunden überall in Deutschland voll empfunden. Aber es ist gut und vernünftig, daß das neue Reich und der neue Kaisertitel ohne Sang und Klang errichtet werden. Die Ruhe des Volkes entspricht der nüchternen Größe des Augenblicks und dem kaltblütigen eisernen Heldengeschlecht, das wir auf den deutschen Kaiserthron erheben. Das Haus der Hohenzollern hat Jahrhunderte hindurch rastlos gearbeitet bis zu dieser Stunde, nicht für sich, sondern für den Staat, den wir jetzt gründen. Das neue Reich wird wenig von dem glänzenden Prunk und dem heitern Leben der Hohenstaufenzeit erfahren — aber es wird auch nicht hingehen wie der Traum einer kurzen Sommernacht. Das neue Kaisergeschlecht wird wenig mitbringen von der anbieternden Kunst österreichischer Erzherzöge, aber es wird auch, wie bisher, die Pflichten und die Arbeit für den deutschen Staat höher stellen, als alle Vortheile des eigenen Hauses. Darum geziemt auch uns Bürgern des neuen Reichs, den Eintritt in die deutsche Staatsgemeinschaft zu vollziehen mit dem nüchternen Vorsatz des harten Werktags: ihm unsre beste Arbeit und Kraft zu widmen.

Nach einer dreißigjährigen Wirksamkeit sehen diese Blätter ihr politisches Ideal in dem neuen deutschen Staat erfüllt. Sie sind nicht mehr die „Grenzboten“ von ehemals — welche von der Grenzmark Belgiens aus die Mahnungen und Hoffnungen an bessere Tage hineinriefen in das hundestägliche Deutschland. Auch nicht mehr die „Grenzboten“ der lehtvergangenen Jahrzehnte, die dem deutschen Volke kündeten von dem gelobten Lande, das es einst noch schauen sollte. Sie stehen jetzt mitten in der Neubegrenzten Staatsgemeinschaft der Deutschen. Und dennoch mag der alte Name dieser Blätter auch für die Zukunft seine tiefere Bedeutung behalten. Sie wollen im Interesse der Bildung einer großen deutschen Mittelpartei, welche die Politik des Reichskanzlers stützen soll nach außen, und die freie Entwicklung der Reichsverfassung fördern im Innern, die Grenze stecken nach Rechts und nach Links, die Grenze, die von den heutigen mittleren Parteien unserer Parlamente so häufig überschritten ward nach dem vorherrschenden Interesse der Stunde. Sie sind in diesem Streben der Unterstützung und des Beifalls aller vorwärts strebenden deutschen Patrioten gewiß.

H. B.